

# Zum Theorieprogramm einer postfundamentalen Systemtheorie<sup>1</sup>

Jan Tobias Fuhrmann

## I

In „Unverständliche Wissenschaft. Probleme einer theorieeigenen Sprache“, so der Titel eines erstaunlich peripher positionierten Artikels, den Luhmann 1979 im Jahrbuch der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung publizierte, wird in einem Schema der Beziehung einzelner theoretischer Begriffe zueinander das Programm der Systemtheorie angedeutet.<sup>2</sup> Der Artikel kann in gewisser Weise als das Gründungsmanifest gelten, durch das die spätere Theoriebildung programmiert wird.<sup>3</sup> Im Gegensatz zum Manuskript „Systemtheorie der Gesellschaft“<sup>4</sup> von 1973, das noch stärker der weberianischen Architektur einer vorgestellten Begriffsdefinition und der daran anschließenden Analyse folgt, ist Theorie hier schon als eine Sinngene, die sich durch ihre interne Struktur erst erschafft, konzipiert. Dabei stehen alle Begriffe in einem heterarchischen Verhältnis zueinander, bedingen sich einander, sind jeweils Voraussetzung für den jeweils anderen. So wird Luhmann in der Einleitung zu „Soziale Systeme“, 1984 erschienen, auf Folgendes hinweisen:

„Abstraktion ist, [...], eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit. Sie bleibt ein Problem beim Schreiben von Büchern und eine Zumutung für den Leser. Dies gilt besonders, wenn die Theorie einen Komplexitätsgrad erreicht, der sich nicht mehr linearisieren läßt. Dann müßte eigentlich jedes Kapitel in jedem anderen neu begonnen und zu Ende geführt werden. [...]

Der im folgenden präsentierte Versuch [...] entwickelt in einer azentrisch konzipierten Welt und einer azentrisch konzipierten Gesellschaft eine polyzentrische (und infolgedessen auch polykontexturale) Theorie. Er versucht gar nicht erst, Theorieform und Darstellungsform in Einklang zu bringen. Das Buch muß zwar in der Kapitelsequenz gelesen werden, aber nur, weil es so geschrieben ist. Die Theorie selbst könnte auch in anderen Sequenzen dargestellt werden, und sie erhofft sich Leser, die dafür hinreichend Geduld, Phantasie, Geschick und Neugier mitbringen, um auszuprobieren, was bei solchen Umschreibversuchen in der Theorie passiert.

Die Theorieanlage gleicht also eher einem Labyrinth als einer Schnellstraße zum frohen Ende. Die für dieses Buch gewählte Kapitelfolge ist sicher nicht die einzig mögliche, und das gilt auch für die Auswahl der Begriffe, die als Themen für Kapitel hervorgehoben werden. Auch in den Fragen, welche Begriffe überdisziplinär und systemvergleichend eingeführt werden und welche nicht und in welchen Fällen Bezugnahmen auf theoriegeschichtliches Material wichtig sind und in welchen nicht, hätte ich andere Entscheidungen treffen können. Das gleiche gilt für das Ausmaß, in dem Vorgriffe und Querverweisungen den nichtlinearen Charakter der Theorie in Erinnerung halten, [...].“<sup>5</sup>

Das Zitat zeigt, dass Luhmann das Schema in einer Theorieanlage aufgehen lässt, die es leisten soll, sich aus sich selbst zu begründen, die immer schon ein Mittendrin bedeutet, aus dem es keinen Ausweichen mehr gibt. Sie geriert sich als eine postfundamentale Theorie, weil sie keinen Ausgangspunkt mehr kennt, sie kein Fundament mehr hervorbringt, von dem aus begründet werden kann, weil jeder Begriff sich ohnehin schon in einem anderen auflöst. Es handelt sich um jene rekursive Totalität, von der Heinz von Foerster sprach, als er die Hypothese,

dass Kommunikation Rekursivität sei, an der Parallelisierung mit einem Lexikon schelmenhaft ad absurdum führte.<sup>6</sup> Man fängt bei einem Eintrag an und verfolgt die Spuren der Referenzen auf andere Einträge und setzt so eine Sequenz fort. Am Ende, das kein Ende ist, kommt man bei jenem Eintrag, mit dem man begonnen hatte, an, hat etwas verstanden, aber nie wurde etwas dem Lexikon Äußeres vorausgesetzt, immer nur neue Relationen aufgespannt, die es, beim ersten Eintrag wieder angekommen, auf andere Weise weiterzuverfolgen gilt. Sodass im aktuellen Eintrag immer schon das ganze Lexikon enthalten zu sein scheint. Es gibt kein Entkommen, weil kein Grund gefunden werden kann. Entsprechend, so konstatiert Luhmann „[...] baut sich [ein System J.F.] auf einer gar nicht ‚vorhandenen‘ Grundlage auf und ist gerade in diesem Sinne ein autopoietisches System.“<sup>7</sup>

Systemtheorie, also jene, die Luhmann formulierte, ist folglich schon postfundamental formatiert. Sie gewinnt ihre Grundlosigkeit aus ihrer prozessualen Konstitution, indem sie selbst nur der Vollzug von Kommunikation ist, die durch sie selbst ermöglicht wird. Wozu also der scheinbare Pleonasmus ‚postfundamentale Systemtheorie‘, wenn sie schon in der Luhmann’schen Theorieautologie enthalten sein müsste?

Der Vortrag geht davon aus, dass die Version der Systemtheorie, wie sie Luhmann vorgelegt hat, dem eigenen postfundamentalen Autologiegebot nicht gerecht wird. Das liegt einerseits am Eintrag von Begriffsresiduen vorheriger Theorieversionen, insbesondere der 1970er Jahre, daran, dass die Theorie an Binaritäten konsolidiert ist, und daran, dass der begriffliche Beginn der Theorie eben doch nicht beliebig ist.

Im Vortrag wird die Eintragung von Begriffsresiduen, wie sie bspw. am Begriff des Sinns nachverfolgt werden könnte, nicht systematisch ausgearbeitet werden. Sie sind nicht der Angriffspunkt. Denn sie könnte es durch korrigierende Reformulierungen, auszugleichen gelingen.<sup>8</sup> Vielmehr wird auf die Frage der Binarität, weil sie eine Strukturkonstante der Theorie ist,<sup>9</sup> abgehoben und ihr Fundamentalismus aufgezeigt. Abschließend kann daraus das Theorieprogramm einer postfundamentalen Systemtheorie abgeleitet werden.

Insofern, für Systemtheorie ist der heutige Ort ebenfalls peripher, soll hier so etwas wie das Gründungsmanifest einer postfundamentalen Systemtheorie vorgestellt und erprobt werden. Der Beginn ist dabei relevant.

Denn, und das ist das paradoxe Gründungsmovens des Theorieprogramms einer hier präsentierten postfundamentalen Theorie, kann sie nur dann als operational akzentuiert artikuliert werden, wenn sich die Theoriebegriffe am Begriff der Operation radikalieren, das heißt, dass die Theorie den Begriff der Operation zu ihrem Grund werden lässt, das heißt, ihn zu zentrieren und insofern in der Theorie zu hierarchisieren. Postfundamentale Systemtheorie

gibt folglich die Begriffsheterarchie auf, und nimmt eine Haltung an, die sie nicht annehmen darf, weil sie sich damit entscheidet, etwas Grundierendes, Fundierendes, etwas Begründendes zu setzen. Das Fundament ist jedoch, wie wir sehen werden, fluide, kontingent und am Ende nicht greifbar, entzieht sich der Theorie. Das Theorieprogramm einer postfundamentalen Systemtheorie folgt damit einer gewieften Epistemologie kontingenter Fundamente, wie sie einst von Judith Butler<sup>10</sup> angedeutet, und von Oliver Marchart<sup>11</sup> aufgenommen wurde. In dieser Bewegung setzt die Theorie sich ihr Fundament, welches sie im Fortschreiten ihrer Inskription in das Fundament zu sprengen beginnt. Sie verwirrt sich an ihrer selbst, muss dazu aber bestimmt, mit der Bestimmtheit den Begriff der Operation zu zentrieren, begonnen worden sein.

## II

Als Luhmann Heinz von Foerster fragte, wie rekursiv Kommunikation ist, da war die Antwort von Heinz von Foerster, dass er das nicht wisse, verhielte sich aber Kommunikation rekursiv, dann sei sie mit einem Lexikoneintrag in Relation zum Gesamtkorpus der Lexikoneinträge vergleichbar.<sup>12</sup> Die Vorsicht, die von Foerster noch walten ließ, wandelte sich bei Luhmann in die Gewissheit, dass jede Operation des Sozialen (also Kommunikation) rekursiv verfasst sei. Das Soziale wurde dann zur Totalität des Lexikons, welches ganz abgeschlossen, ein Verweisungshorizont etablierte,<sup>13</sup> der immer schon mit jeder Operation vorliege. In jeder Operation war somit das durch sie Ausgeschlossene als die Potenzialität eines unmarked state schon wieder miteingeschlossen.<sup>14</sup> Denn Luhmann interpretierte die Antwort von Foersterns nicht als einen Zweifel, auch nicht als Ironisierungsversuch der Frage „Wie rekursiv ist Kommunikation“ – denn wie sollte das bestimmt, wie sollte das gemessen werden – sondern als Antwort, als Bestätigung einer Totalität der rekursiven Verfasstheit von Kommunikation, so als ob von Foerster gesagt hätte: „Kommunikation ist Rekursivität“<sup>15</sup>.

Daraus ergibt sich eine Rekursionstotalität, und das macht den systemtheoretischen Fundamentalismus aus, die folgenreich ist. Denn, so wird Luhmann schließen: „[ist] Autopoiesis [...] ein rekursives, daher symmetrisches, daher nichthierarchisches Geschehen.“<sup>16</sup> Denn Rekursion vollzieht sich als Zwei-Seiten-Form: „Jede Form hat zwei Seiten, die sie unterscheidet. Diese beiden Seiten sind jedoch nicht in gleicher Weise an der Formbildung beteiligt. Die operative Verwendung der Form kann nur von einer ihrer Seiten ausgehen.“<sup>17</sup> Das heißt, dass der marked state, also das aktuell Bezeichnete, also die Seite von der ausgegangen wird, immer schon einen unmarked state mitproduziert, der in seiner Inaktualität als spezifisch mitlaufende Potenzialität bestimmt sei, um mit der Indikation eine Distinktion erzeugt zu haben. Mit

der Zwei-Seiten-Form entsteht darum Symmetrie, weil sie immer schon die andere Seite voraussetzt, ohne sie aktuell zu bezeichnen.<sup>18</sup> Das folgt der Direktive der Laws of Form, dass keine Bezeichnung vorgenommen werden könne, ohne eine Unterscheidung zu treffen.<sup>19</sup>

Mit der Figur der Zwei-Seiten-Form gelingt es Luhmann, behaupten zu können, dass eine einfache Indikation schon eine benutzte Unterscheidung sei. Denn die andere Seite läge als Latenz der jeweils inaktuellen Seite vor.<sup>20</sup> In der daraus folgenden blinden Benutzung einer Unterscheidung, sie ist blind, weil sie immer nur die aktuelle Seite bezeichnen kann, wurde sich schon für eine der beiden Seiten der Zwei-Seiten-Form entschieden. Diese Entscheidung ereigne sich in einer „Vor-Auswahl“<sup>21</sup>. Weil die Vor-Auswahl jedoch nicht kommunikativ in Erscheinung tritt, müsse sie „rasch vergessen“<sup>22</sup> worden sein, sodass impliziert wird, dass innerhalb der Kommunikation eine Selektionsoperation schon vollzogen worden ist. Sie wählt aus Möglichkeiten aus, sie tastet das Fundament der binären Konstitution des Sozialen ab. Denn die ambivalente Modalität von Aktualität und Potenzialität fungiert für Luhmann als „[...] Abtasteinrichtung, mit der Sinnsysteme ihre Umwelt und sich selbst laufend kontrollieren im Hinblick auf das, was sich aus welchen Gründen immer bewährt und damit als real behandelt werden kann.“<sup>23</sup>

Die kommunikativ benutzte Unterscheidung, so Luhmann, würde deswegen in blinder Benutzung vollzogen, und könne erst durch Beobachtung zweiter Ordnung, die quasi sehe, welche Differenz benutzt worden war, aufgedeckt werden.<sup>24</sup> Sie überführe in einem re-entry, also einem Wiedereintritt der benutzen, aber invisiblen, Differenz in sich selbst, die Unterscheidung in den marked space.<sup>25</sup>

So wird immer schon vorausgesetzt, dass jede Kommunikation im Bezeichnen eine bestimmte unbezeichnete Seite aktualisiere, die inaktuell vorliege, gerade nicht benutzt werde, sondern unbenutzt mitlaufe. Systemtheorie handelt sich dadurch eine Fundamentalität ein, die sich darin begründet, annehmen zu müssen, dass das Inaktuelle schon determiniert ist, weil die Unterscheidung, die zwangsläufig benutzt werde, nun schon als Kerbe vorliege, die es nur zu benutzen, jedenfalls nicht aufzuheben gilt, weil die Konstituierung eines Systems „in der ungreifbaren und deshalb stabilen Unterscheidung“<sup>26</sup> präjudiziert sei. So sei Kontingenz immer schon, weil durch den unmarked state Potenzialität in die Aktualität des marked space eingetragen wird, „mitkommuniziert“<sup>27</sup>.

Wie die Mitkommunikation, wie die Selektion der Vor-Auswahl operational realisiert wird, bleibt offen. Statt die Operation aufzuklären, setzt Luhmann eine Sinntotalität:

„Systeme, die im Medium Sinn operieren, können, ja müssen Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheiden; und dies in einer Weise, bei der mit der Aktualisierung von Selbstreferenz immer auch Fremdreferenz und mit

der Aktualisierung von Fremdreferenz immer auch Selbstreferenz als die jeweils andere Seite der Unterscheidung mitgegeben ist.“<sup>28</sup>

Sobald versucht wird, das Mitgegebensein der zwei Seiten der Zwei-Seiten-Form als Operation der Kommunikation aufzufassen, fällt auf, dass ein simultaner Vollzug beider Seiten erfolgen müsste. Nur dann wären beide Seiten operational realisiert und festgelegt, welche Seite mitgegeben ist. Um das zu realisieren, muss eine Reflexion vollzogen werden, weil nur dann auch die Kapazitäten, über eine Resymmetrisierung im re-entry vollzogen, konstituiert wäre, beide Seiten sich simultan ereignen zu lassen. Das heißt, dass das Aktuelle mit seiner Potenzialität in der Weise in Bezug gesetzt werden würde, dass es gleichsam mit verlaublich werden müsste. Mit anderen Worten, das Ausgeschlossene müsste als kommuniziert miteingeschlossen werden, was bedeuten muss, dass es ebenfalls verlaublich werden muss. Nur warum kann ich dann sagen: Ich bin ich (Selbstreferenz). Warum bin ich nicht immer verpflichtet zu sagen: Ich bin Ich (Selbstreferenz) und nicht du (Fremdreferenz).

Systemtheorie löst das durch einen Fetisch, einen Fetisch für Paradoxien, die entfaltet werden müssen und dann im Ereignis schon wieder vergessen worden sind.<sup>29</sup> Insofern entzieht sich die Konstruktion der Zwei-Seiten-Form ihrer eigenen argumentativen Absicherung, weil sie immer schon als ein zeitlicher Entzug gedacht werden müsste. Sie kann nur als Nachtrag<sup>30</sup> oder als Vor-Auswahl prozessiert sein. Und darum kommt Luhmann der Vergleich von Foersters mit dem Lexikoneintrag sehr gelegen, weil Luhmann das Simultanitätsproblem nun in der Zeit auflösen kann: durch eine schon vorgelaufene Operation im Rückgriff und eine noch kommende Operation im Vorgriff auf weitere Operationen des Systems, durch die Unterscheidungen dann kommunikabel werden.<sup>31</sup> Das Mitgegebene der anderen Seite ist als Latenz dann immer schon gewesen oder noch kommend, jedenfalls nicht aktuell.

Die Vor-Auswahl, weil sie nicht kommunikativ prozessiert, schließt sich als operationale Möglichkeit einer autopoietischen Operation der Kommunikation aus. Sie prozessiert sich nicht kommunikativ, weil dazu eine Entscheidungssituation als Distinktion vollzogen werden müsste, die bei einem binären Schema schon 16 Möglichkeiten produzieren, die es dann alle zu benennen gölte, um eine Auswahl zwischen den Möglichkeiten realisieren zu können. Wenn sie vollzogen wird, dann in einem konstitutiven Außen der Kommunikation.

Die Reflexion hingegen erfolgt als Nachtrag. Sie rekonstruiert jedoch keinen unmarked state einer vorgelaufenen Unterscheidung, weil die vorherige Operation eben nur Indikation, nicht Distinktion, verlaublich. Sie produziert vielmehr einen mit Benennungsmacht<sup>32</sup> ausgestatteten imaginary state. Die Reflexion ist Konstrukteurin der Distinktion, die sie reflektiert. Re-

flexion, so die Haltung einer postfundamentalen Systemtheorie, deckt nicht die Totalalternativen<sup>33</sup> einer Zwei-Seiten-Form auf, sie erzeugt sie erst.

### III

Die zentrale Annahme einer postfundamentalen Systemtheorie lautet:

Kommunikation kann rekursiv vollzogen sein. Kommunikation muss nicht rekursiv vollzogen sein.

Erst wenn sie rekursiv operiert, hat Kommunikation die Kapazitäten, einen re-entry zu vollziehen, mittels dessen sowohl marked als auch unmarked state in einer Reflexion gleichermaßen aktualisiert sind. Dann wird eine Distinktion vollziehbar. Wird kein re-entry vollzogen operiert Kommunikation iterativ und vollzieht keine Distinktion.<sup>34</sup>

Und genau die jetzt getroffene Unterscheidung zwischen Iteration und Rekursion soll der theoretische und begriffliche Ausgangspunkt einer Theorie sein, die sich postfundamental ausflagt. Sie setzt das Moment der Operation an den Anfang und zentriert ihn als den Begriff, aus dem es alle weiteren Begriffe abzuleiten gilt. Operationen werden als Indikationen begriffen, also als Verlautbarungen und Anzeigen von Bezeichnungen. Das kann sowohl verbal, als auch visuell, als auch gustatorisch, als auch olfaktorisch, als auch taktil erfolgen. Dementsprechend handelt es sich um Signifizierungen, ich bleibe der Einfachheit beim verbalen, wie bspw. „It’s a boy“<sup>35</sup>, die eben nicht mitkommunizieren, dass boy von einer anderen Genderidentität innerhalb einer heterosexuellen Matrix unterschieden ist, die eben nicht mitkommunizieren, dass boy von einer Gerontoidentität unterschieden ist, weil eben keine Distinktion wie „Es ist ein Junge und kein Mädchen.“ oder „Er ist doch ein Junge und noch nicht erwachsen“ verlautbart wird. Die Reflexion entzieht sich der Kommunikation, die Distinktion wird nicht vollzogen, wird einem konstitutiven Außen vorbehalten. Beim konstitutiven Außen kann es sich um psychische Systeme genauso handeln, wie um andere soziale Systeme wie Organisationen oder technische Systeme wie Algorithmen – das entzieht sich jedoch dem aktuellen Ereignis einer Kommunikationssequenz gänzlich.

Das hat zwei profunde theoretische Folgen, die im weiteren entwickelt werden sollen. Erstens eine Auflösung des Totalmediums Sinn, welches sich jetzt als Reflexionsmedium darstellen lässt.<sup>36</sup> Zweitens, dass dem Sozialen keine rekursive Symmetrie zugrunde liegt, sondern die Symmetrie der Rekursion erst hergestellt werden muss, und das durch Gewalt, nämlich der Gewalt der Kommunikation gegenüber dem sich zu artikulieren beginnenden Denken, ganz im Foucault’schen Sinne der Unterordnung des sprechenden Subjektes unter den Diskurs<sup>37</sup>

einerseits und einer Gewalt gegenüber der Distinktionslosigkeit der Signifizierung durch eine sie rubrizierende Relation der Distinktion andererseits.

Das führt uns dazu, dass das aus den Laws of Form übernommene Axiom „daß wir keine Bezeichnung vornehmen können, ohne eine Unterscheidung zu treffen.“<sup>38</sup> nicht einfach übernommen werden kann. Vielmehr wird die für das Bezeichnen notwendige Unterscheidung in das konstitutive Außen ausgelagert. Eine solche Auslagerung ermöglicht es, dass Indikationen, Signifizierungen im Sinne Butlers,<sup>39</sup> eben noch nicht unterscheiden müssen, weil es genügt, eine für Psyche exterozeptive, für Organisation und Algorithmen eine operationsstimulierende Differenz zu produzieren. In Bezug auf psychische Systeme heißt das, es muss etwas gehört, es muss etwas gesehen, es muss etwas gerochen, es muss etwas auf der Haut gespürt werden, was different ist. An der Differenz zu vorherigen Zuständen kompiliert sich das Ereignis der Kommunikation, ohne dabei schon Distinktion zu operieren.

Die Differenz setzt auf ein konstitutives Außen, welches in mehrfacher Weise konstitutiv ist. Es ist konstitutiv, indem es ein Ereignis evozieren kann; es ist konstitutiv, indem es ein vollzogenes Ereignis distinktiv relationieren kann; es ist konstitutiv, indem es Anschlüsse perpetuiert. Das alles aber ohne, dass die Differenz der Ereignisse selbst über Distinktion kommunikativ unterschieden worden sein müsste, ohne, dass die sich ergebende Abfolge von Ereignissen sich selbst darüber ins Verständnis setzen müsste, eine Verkettung zu sein. Das entzieht sich dem System der Kommunikation, weil die dafür notwendigen Kapazitäten der Verarbeitung zu Anschlüssen im psychischen System bereitgehalten werden, ohne dass zwangsläufig innerhalb dessen schon Distinktion operiert werden müsste. Die Registratur von Differenz reicht vorerst aus, um Reaktion durch die Produktion von Indikationsereignissen fortzusetzen.

Die Distinktion, die sich durch das Ausgangsaxiom der Laws of Form in der Systemtheorie als fundamentalistisches Grundmotiv setzt, wird jetzt seiner gründenden Funktion entzogen werden können, wird kontingent gesetzt. Denn die durch die Ereignishaftigkeit gesetzte Differenz einer Indikation lässt sich nun als eine *différance*<sup>40</sup> formulieren. Sie ist *différance* in zweifacher Hinsicht. Erstens weil sie ein konstitutives Außen setzt, durch das ein Aufschub der Distinktion bewerkstelligt werden kann und zweitens weil sie ein konstitutives Außen setzt, durch das sich die Distinktion der Indikation entziehen kann. Daraus folgt, dass das Indikationsereignis nicht aus der Benutzung und einer Vor-Auswahl zwischen den zwei Seiten der Zwei-Seiten-Form resultiert, sondern dass sie eine Unbestimmtheit produziert.

Das Soziale, wenn davon überhaupt noch zu sprechen ist, konstituiert sich dann nicht durch eine rekursive produzierte Symmetrie, sondern über Indikationsereignisse. Sie haben keine

Kapazitäten, Distinktion zu operieren, um Sinn zu kommunizieren. Erst in einer Nachträglichkeit erlangen sie ein Reflexionspotenzial durch Distinktion. So möchte ich zwischen Operation und Beobachtung unterscheiden, indem Beobachtungen als rekursiv produzierte Operationen Spezialoperationen des Sozialen darstellen und Operationen im Allgemeinen iterativ, das heißt durch die Produktion von *différance* hergestellt werden.

Beobachtungen laufen auf das gleiche Problem auf, weil auch sie als reflexive Indikationsereignisse ein konstitutives Außen voraussetzen. Rekursionen werden entsprechend durch Iterationen hergestellt<sup>41</sup> und können die Unbestimmtheit der *différance*, also deren Aufschub und Entzug von Distinktion, nicht dauerhaft kompensieren. Erstens produzieren sie ebenfalls Unbestimmtheit ihrer eigenen Distinktion, sind also nicht durch Benutzung einer spezifischen Unterscheidung schon inaktuell bestimmt. Zweitens decken sie nicht die benutzte Unterscheidung, die vorher vergessene Distinktion, eines Indikationsereignisses auf, indem sie den *marked state* im Nachtrag mit einem *unmarked state* einer vermeintlich benutzten Distinktion kontrastieren, sondern indem sie einen *imaginary state* produzieren,<sup>42</sup> den sie mit einem *unmarked state* verwechseln.<sup>43</sup> Denn der *re-entry*, der vermeintliche Wiedereintritt der Differenz von *marked* und *unmarked state* auf der Seite des *marked state* ist weniger ein Wiedereintritt, in dem Sinne, dass das vorher Nichtsichtbare durch Einführung visibilisiert wird, nicht die konstitutive Paradoxie des bezeichneten Nichtbezeichneten, die dann durch die Vor-Auswahl und durch das rasche Vergessen, entfaltet werden musste, sondern ein Nachtrag eines *imaginary state*, der nur als *unmarked state* bezeichnet ist, ohne je *unmarked* zu sein. Im zwölften Kapitel der *Laws of Form* „Wiedereintritt in die Form“ notiert Spencer-Brown das Gleichheitszeichen als ein Verwechslungszeichen,<sup>44</sup> welches aus der Konfusion der Unterscheidung selbst resultiert. Die Konfusion ergibt sich aus zwei Referenzen. Dem Wert der Markierung und der Distinktion, gesetzt durch die Referenz eines Äußeren, dem Beobachter. Der Beobachter ist für Spencer-Brown konstitutiv tätig, indem er die Annahmen setzt, nach denen er die Distinktion zu sehen vermag.<sup>45</sup> Das Potenzielle des *marked state* wird jetzt zwar kommunizierbar, aber ohne, dass die Operation des kommunizierten Vollzugs der Distinktion davon entlastet wäre, eine nicht reflektierbare Possibilität zu produzieren, die sich der Kommunikation als *différance*, als das Rekombinations- aber auch des Kreativvermögens des konstitutiven Außens, der Kommunikation schon wieder entzieht. Der *unmarked state* zieht folglich nicht durch *re-entry* das Unbestimmte einer benutzten Unterscheidung im reflexiven Nachtrag in die Kommunikation. Nein der *unmarked state* produziert sich als Imagination der Reflexion, durch die nun festgeschrieben wird, wovon die Signifizierung unterschieden gewesen sein soll.



Neben der Annahme, dass der Begriff der Operation als zentraler Begriff inszeniert werden muss, um eine postfundamentale Systemtheorie zur Genese zu bringen, wird so gleichsam das Moment der Unbestimmtheit prominent gemacht und damit zum Motiv des Begriffs der Operation selbst. Der Begriff der Operation ist nun durch eine Indeterminiertheit bestimmt, dadurch, dass sich die sich konkretisierende Operation nicht distinktionslogisch fassen lässt, sie offen lässt, wovon sie unterschieden ist, welche Unterscheidung sie verwendet. Denn sie verwendet keine Unterscheidung, sie ist nur das Ereignis der Indikation. Der distinktive Fundamentalismus, der Binarismus der Zwei-Seiten-Form, einer postfundamental schlecht informierten Systemtheorie, wandelt sich in eine konstitutive Unbestimmtheit einer jeden Operation in einer postfundamentalen Systemtheorie.

Die Operation ist dann nicht mehr sinngenetisch erreichbar und wird erst durch einen reflexiven Nachtrag sinngenetisch beherrschbar, aber nur indem im Nachtrag der Grund konstruiert wird. Nämlich die Distinktion, durch die Sinn erst relational verfügbar wird. Nun kann aus der Zentrierung der Operation eine postfundamentale Systemtheorie gewonnen werden, weil die Operation selbst etwas ist, was sich der Operation der Theorie entzieht. Denn Theorie, zwar vollzieht sie sich, indem sie kommuniziert wird (gerade vorgetragen, später gelesen und geschrieben wird), bemüht sich eine Sinn gebende Reflexionsbewegung zu sein. Sie kann das, was das Soziale operativ herstellt, nicht erreichen. Sie muss Distinktion setzen und überprägt damit das Grundlose durch Distinktion, dadurch, dass sie das konstitutive Außen dazu verpflichtet, Distinktion auf eine spezifische Art und Weise zu verwenden.

Die hier vorgetragene und zu entwickelnde Theorie, und das macht ihr postfundamentalistisches Moment aus, setzt das in ihrem Operationsbegriff voraus und erkennt dadurch, dass sie aus einer konstitutiven Unbestimmtheit generiert wird. Sie hat ihr Fundament zertrümmert, weil sie aus ihm keine Gewissheit mehr gewinnen kann. Sie geht in einen permanenten Zustand einer zweifelnden Nervosität über.

Die Grundlosigkeit jeglichen operationalen Vollzugs führt dann in der Beobachtung zu dem, was Derrida *differentielle Kontamination*<sup>46</sup> nennt, also die Setzung einer Distinktion, ohne sie aus dem Vorgelaufenen gewonnen zu haben. Sie wirkt in doppelter Weise. Erstens, indem sie etwas, nämlich einen auf eine spezifische Form gebrachten Sinn in die Kommunikation einträgt und zweitens indem sie, jedenfalls, wenn sie sich semantisch restabilisieren lässt, eine legitimierende Wiederholbarkeit einführt. Sie kreuzt, und nun kann Luhmanns Rekursionstotalität mit Derridas Iterabilitätstotalität kombiniert werden, vom Reflexionsmodus in den Modus der Iteration, also in den Modus der Distinktionslosigkeit, weil die differentielle Konta-

mination das konstitutive Außen soweit diszipliniert hat, dass Distinktion nicht mehr verlautbart werden muss, und dennoch entsprechend im Äußeren rigidisiert ergänzungsfähig wird.

#### IV

Das Soziale restabilisiert sich demnach nicht durch eine Rekursion, sondern durch Iteration, also die Verkettung von Ereignissen. Von Ereignissen, die sich als Indikation herstellen, und unbestimmt lassen, wovon die Indikation unterschieden ist. Das führt Unbestimmtheit in die Operation ein. Sodass keine Symmetrie mehr angenommen werden kann, sondern eine Asymmetrie der Indikation zu der sie durch Distinktion überprägenden Reflexion vorausgesetzt werden muss.

Erst die Beobachtung stellt Symmetrie her, nun aber nicht, indem sie nur aufdeckt, wie eine Indikation blind vorausgesetzt hatte, was sie implizit unterschieden habe, sondern indem die Beobachtung erst eine Symmetrie herstellt, indem sie erst eine Unterscheidung trifft. Das in den Laws of Form vorangestellte „Draw a distinction“<sup>47</sup> ist eben ein Befehl, dessen Befolgung erst die Beobachtung konstituiert und nicht implizit aufgerufen, nicht als Latenz vollzogen wird. Der Ausruf „Es ist ein Junge“ folgt dem Befehl noch nicht, weil die Unterscheidung Mann/Frau kommunikativ nicht aufgerufen wird, sondern offenbleibt, also unbestimmt, wovon Junge unterschieden ist. Und gerade die Absenz der Distinktion führt dazu, dass die Frau im Diskurs durch eine Omnipräsenz der Vater-Sohn-Beziehung gar nicht erst in Erscheinung tritt. Für eine patriarchale Bewegung fungiert der Ausschluss der Frau aus der Unterscheidung, wie Irigaray zeigte, als dessen Konstitutionsmoment und zentriert letztendlich den Phallus als alles überbietendes Symbol. Das Symbol ist registrierbar, aber nicht mehr unterscheidbar, weil es als Totalität konzipiert ist. Das Andere erscheint nur an den Brüchen der Totalität. Dort wird es als Mangel degradiert.<sup>48</sup> Erst in der Sichtbarmachung der Frau wird operativ eine Distinktion realisiert, wodurch eine Subversionspotenzialität freigesetzt wurde. Gerade darin besteht sowohl das Emanzipative als auch der Erkenntnisgewinn des Feminismus, weil er durch Konstruktion der Unterscheidung von Mann und Frau, aber nicht als gegebene Ontologie einer Geschlechterdifferenz, sondern vielmehr als Konstruktion einer Beobachtung, das Empowerment einer Bewegung konstituierte, und Unbestimmtheit durch Festlegung eliminierte. Durch die Erkennbarkeit der Konstruktion und der werdung der Frau in Abgrenzung zum Mann, kann dann schließlich in der dritten Welle des Feminismus, die vermeintliche Kerbe, die es nach Luhmann nur zu überschreiten, nicht aufzuheben gilt, nicht nur durchkreuzt, sondern im Kern aufgehoben und die Erkenntnis in den Raum gestellt werden, dass Gender nicht als binäre Basisdistinktion unaufhebbar vollzogen werden muss. Luhmann

konnte drauf nur mit Abwehr, mit polemischer Abwertung reagieren. „Regentänze mögen sich bewähren, nicht weil sie Regen bringen, sondern weil sie Gruppen integrieren. Die Friedensforschung, die Frauenforschung usw. mögen über ihre Gegenstände keinen Erkenntniszuwachs erbringen, sondern sich dadurch bewähren und dann halten, daß sie zur Bereitstellung von Planstellen führen.“<sup>49</sup> Bei Luhmann ist die Differenz Mann/Frau dann entsprechend als tangled hierarchy gedacht.<sup>50</sup> Also als eine Hierarchie, die sich durch den Wechsel der jeweils überlegen Position auszeichnet, aber nur ein Positionsspiel ist, welches die Distinktion nie wird aufheben können und sich dadurch symmetrisiert. Man kann Luhmann zugutehalten, nichts über Frauenforschung und ferner über feministische Theorie gewusst zu haben, das aber kann seine Schriften nicht davon entlasten, fundamentalistisch, und damit ein Gewaltverhältnis legitimierend, konstituiert zu sein.

Dieser kleine Exkurs soll zeigen, dass Distinktion nicht benutzt wird, sondern hergestellt werden muss, um die Asymmetrie des Sozialen an sich zu symmetrisieren. Weil die Symmetrisierung Distinktion herstellt, überprägt sie die Indikation, die als *différance* nur die operative Unbestimmtheit eines Systems anzeigen kann. Sie ist konstitutiv aber im Außen der Indikation, der Kommunikation, stehend, vorausgesetzt, ohne eine Distinktion zu determinieren. Die Reflexion ist darum, weil sie die vorherige Unbestimmtheit verpflichtet festgelegt zu sein, ein Überprägungsverhältnis, welches die Kontingenz des unmarked space der Indikation in die Bestimmtheit eines unmarked state transformiert und sich dabei nicht begründen lässt, sondern durch seine Setzung beansprucht, legitim zu sein. Denn die nicht festgelegte Unbestimmtheit der Distinktibilität einer Indikation wird im Nachtrag damit konfrontiert, so unterschieden worden zu sein, wie es die nachgetragene Reflexion relationiert. Die Indikation wird differenziell kontaminiert. Sie muss sich der Kontamination unterordnen, weil die kontaminierende Distinktion mit Benennungsmacht definierend auftritt. Das liegt daran, dass die iterativ produzierte Indikation keine Kapazitäten zur Distinktion aufwies und deswegen im Anschluss der Konfrontation mit der durch die Reflexion konstruierten Distinktion gar nicht nachgewiesen werden kann, dass die Distinktion nicht latent aufgerufen wurde. Ein Beispiel: Flaniere ich als Mann mit einem Mann oder als Frau mit einer Frau Händchen haltend durch die Straßen, dann werde ich dazu verpflichtet, mich von einer heterosexuellen Identität, die im Übrigen nicht nennungspflichtig, weil nicht unterschieden, sondern unausgesprochen vorausgesetzt ist, zu unterscheiden, weil ich nun, qua Markierung einer Abweichung, durch die erst Distinktion erzeugt wird, zu erklären habe, welche Sexualidentität ich erfülle. Obwohl das Flanieren nur eine Ereignissequenz gewesen ist, die nicht prädestiniert ist, zum Kern meiner Identität auserkoren zu werden, wird attribuiert, dass die Identität nun zu ihrem Selbst ge-

kommen sei, welche es durch mich zu leugnen oder einzugestehen gilt. Das ist das Dispositiv des Coming-outs, welches aufgerufen wird, sobald eine vermeintlich libidinöse Relation des Homos öffentlich sichtbar wird. So überprägt die Reflexion nicht nur die distinktive Unbestimmtheit der Indikation mit Distinktion durch die Relationierung der Indikation mit einer Indikation, sondern produziert gleichsam ein Gewaltverhältnis, aus dem die Reflexion schon ihre Legitimität selbst generiert und Identität nun auf den Namen gebracht fremdreferenziell resignifiziert. Der Namen hat Benennungsmacht und referiert auf die Legitimität, der sich hegemoniale Formationen immer sicher sein können, sodass die Identität festgeschrieben wird. Nun weiß man, man muss homosexuell sein, weil man nicht nur benannt, nicht nur unterschieden wird, sondern auch dazu verpflichtet wird, die Distinktion zwischen homo und hetero aufzurufen, sich permanent als Abweichung zu reflektieren.<sup>51</sup>

In „flaneuses“, einem Gedicht von Anna Hetzer, wird das besonders deutlich:

nicht unter jeder lampe könnten wir stehen bleiben  
wie doisneaus liebespaar und dann einfach weitergehn  
als wärn wir schon immer so teil des bildes

solange jemand uns hinterherrscht lesben. mannsweiber. kopfschuss

würden gern verschwinden, auf offenen alleen  
nur sehn und beschreiben. ohne camouflagen zu tragen  
scharfen blicken ausgesetzt zu sein high heels, cappy, pinken  
bomberjacken  
röcken oder in zu großen hemden, boxer shorts ... weiß der geier

es dauert noch bis wir ganz in ruhe flanieren<sup>52</sup>

Beobachtung zerstört folglich die Distinktion der Indikation von Sequenzereignissen im Allgemeinen, hier dem Flanieren, und setzt sie im Speziellen in einer Identitätsdifferenz als Symmetrie fest, hier als Unterschied des Wir zu Doisneaus Liebespaar.

Wenn aber die These stimmt, dass Indikationen operieren können, ohne schon im Modus der Rekursion vollzogen zu werden, fehlt ihnen die Kapazität zur Sinngenerierung, weil sie eben keine Distinktion mehr zu artikulieren gestatten. Sobald dieser Operationsmodus erkannt ist, wird offenbar, dass sich sinnexterne soziale Operationen vollziehen können. Das Soziale weist dann eine Exteroterritorialität des Sinns auf, die sich durch Iterationen herstellt. Iterationen als Verkettungen von Indikationsereignissen können sich selbst kommunikativ nicht in Bezug zueinander setzen. Sie scheinen singularisiert zu sein und schließen dennoch ein System, weil sie einen Ereignisstrom fortsetzen. Das führt dazu, davon auszugehen, dass soziale Systeme nicht zwangsläufig Sinnsysteme sein müssen.<sup>53</sup> Das führt dazu, davon auszugehen, dass sich durch Artikulationen, im Sinne von Laclau und Mouffe,<sup>54</sup> Ereignissequenzen erge-

ben, die durch ihre Äquivalenz zwar die Operabilität in ihrem konstitutiven Außen stimulieren können, Sinn aber nicht kommunikativ aktualisieren. Indikationen können jetzt präziser als alle Handlungen und Kommunikation, die nur anzeigen und bezeichnen, aber nicht unterscheiden, und so zwar als differenzieller Effekt wirken, aber vorerst ununterschieden bleiben können, designiert werden. Das betrifft aber auch alle symbolisch generalisierten<sup>55</sup> Indikationsereignisse, wie bspw. die Zahlung mit Geld. Es liegt daher nahe, auch weil die Iteration von der Rekursion als differenter Operationsmodus unterschieden werden kann, davon auszugehen, dass hier zwischen zwei Arten autopoietischer Systeme unterschieden werden kann. Denen, die sich iterativ schließen und keine Sinngese produzierten und jenen, die sich rekursiv schließen und damit im Sinnmedium operieren.

Daraus folgt die für Systemtheorie triftige Einsicht, dass das „Universalmedium“<sup>56</sup> Sinn nicht mehr als universell gesetzt werden kann. Es konstituiert sich aus der Perspektive einer postfundamentalen Systemtheorie stattdessen als ein Reflexionsmedium.<sup>57</sup> Über die Medialität der ihm vorauszusetzenden Indikationsereignisse kann dann allerdings nichts mehr gesagt werden, weil dazu schon im Sinnmedium operiert werden muss. Sie bleibt unbestimmt, damit grundlos in ihrer Formgenese. Sinn wird damit dezentriert.

Weil Sinn über eine Reflexion, also eine Konstruktion einer Distinktion, konstituiert wird, ist die rekursive Operation im Medium Sinn immer eine die Unbestimmtheit der Indikation überprägende Operation. Das hat zur Folge, dass sich jedes sinnhafte Kommunizieren in das Gewaltverhältnis der differenziellen Kontamination einschreibt, ohne dadurch die Unbestimmtheit der Indikation, ohne die Latenz aufzudecken. Die Unbestimmtheit entzieht sich, sodass die *différance* der Indikation in einem Mangel der Reflexion fortgesetzt wird. Der Mangel ergibt sich daraus, dass die gesetzte Distinktion nicht aufklären kann, ob sie die konstitutive Distinktion der vollzogenen Indikation ist. Der Mangel wird dadurch zum konstitutiven Moment der Autopoiesis der Reflexion selbst, weil er eine Possibilität ins System einspeist, die nicht in der Potenzialität des kommunizierten unmarked state enthalten sein muss und dadurch Unbestimmtheit in der Sequenz der Reflexion fortsetzt.

Um dem theoretisch gewachsen zu sein, leitet postfundamentale Systemtheorie die Begriffe Struktur und Semantik aus den Operationsmodi der Iteration und der Rekursion ab. Das heißt, Struktur als sich über Iterationen herstellende Wiederholungen zu begreifen. Es handelt sich dann um verstetigte Sequenzabfolgen, wie sie bspw. in der Ökonomie Marxens in der Abfolge von G-W-G in Form gebracht wurde und auf eine Endlossequenz ...-G-W-G-W-G-W-G-W-G-W-G-... erweitert werden kann.<sup>58</sup> Die einzelnen Ereignisse informieren nicht über die Distinktion, sondern fungieren gerade durch Auslagerung der Distinktion als direkter Vollzug einer

différance, an die eine weitere différence anschließt und prinzipiell endlose Sequenzen perpetuiert. Simmel identifizierte die différence des Geldsymbols als eine „innere Bedeutungsleere“<sup>59</sup>, durch die erst eine Indifferenz gegenüber seiner Verwendung hergestellt wird. Die Semantik hingegen konstituiert Beobachtungsereignisse über die Rigidisierung eines spezifischen Distinktionsgebrauchs, der wiederholt angewandt werden kann, ohne dadurch Repulsionen zu produzieren. Das kann dann, um beim Beispiel zu bleiben, sein, dass ein konstitutives Außen wie eine Organisation in der Sequenz G-W-G das zweite G mit Profit assoziiert und entsprechend als G' signiert und damit über die Reflexion der Bilanzierung eine  $> = <$  Relation etabliert, um an ihr weitere Profitereignisse durch Entscheidung und Programmierung der Organisation in den Folgeereignissen der Sequenz zu stimulieren. Struktur und Semantik stehen entsprechend in einem wechselseitigkonstitutiven Verhältnis.

Strukturen generalisieren folglich die Iteration durch die Rigidisierung der Kopplungsmodalitäten von anschließbaren Ereignissen. Die Semantik generalisiert spezifische Distinktionsgebrauche zu einer jeweils spezifischen Normalform der Beobachtung. Für Semantik gilt, wie für die Beobachtung auch, dass ihre Rekursivität überprägend wirkt und sie gleichsam ebenfalls durch ein konstitutives Außen hergestellt wird; Semantik gewinnt ihre Strukturalität folglich aus der Konstitutivität ihrer eigenen différence.

Weil Semantiken das Distinktionslose der Struktur nicht erreichen können, sie es überprägen, wirken sie als differantielle Kontaminationen, sodass jede Beschreibung der Strukturen, diese überprägt. Semantiken bewähren sich dann nicht an der Adäquatheit zur Struktur, sondern daran, ob sie mit ihr in Konsonanz gebracht werden können, also ihr Distinktionsgebrauch nicht zu einer permanenten Repulsion durch Intervention ihres konstitutiven Außens führen. Dadurch entsteht eine Art Normalisierung des Distinktionsgebrauchs, welcher das doppelte Gewaltverhältnis der differantiellen Kontamination in eine rigidisierte Struktur semantischer Apparate überführt und damit eine soziale Kontrolle etabliert.

Die Kontrolle vollzieht sich über die Etablierung einer Zentrum/Peripherie-Differenzierung,<sup>60</sup> darauf hatte Jurij M. Lotman hingewiesen. Peripherien zeichnen sich durch eine geringe Rigidität der Kopplung von Indikationen zu Distinktionen aus, sodass innerhalb peripherer Semantiken die kombinatorische Varianz gesteigert ist und so Kontingenz angezeigt werden kann. Im Zentrum herrscht eine strikte Rigidität der Kopplung von Indikationen zu Distinktionen vor.<sup>61</sup> Die Striktheit wird durch Sanktionierung hergestellt, das heißt, die Normalisierungsfunktion des Zentrums setzt sich durch, indem die konstitutiven Außen die Unbestimmtheit beginnen durch Korrektur und/oder durch Ausschluss zu sanktionieren, also kommunikativ auf Devianz mit differantieller Kontamination zu intervenieren versuchen. Semantische Re-

flexion steigert in diesem Moment das Gewaltverhältnis durch Disziplinierung des konstitutiven Außens zu einen spezifisch rigidisierten Distinktionsgebrauch. Hier setzt sich, das, was Rancière Polizei genannt hat, ins Unvernehmen des zweiten Gewaltverhältnisses der differentiellen Kontamination, in der Weise, dass die Legitimierung selbst durch die Sanktionierung ihrer Abweichung soweit stabilisiert wird, dass sie ein Kreuzen in das Außerdiskursive, in den vermeintlichen Konsens, wodurch das Grundlose der Gründung nicht mehr thematisiert werden muss, bewerkstelligt.<sup>62</sup> Die Polizei stellt also Symmetrie her, indem sie die Distinktion der differentiellen Kontamination wiederholt, sie so legitimiert und in weiteren Anschlüssen in die Struktur der Gesellschaft kreuzen lässt. Mit anderen Worten: Das Zentrum stabilisiert durch sein Sanktionsregime eine Polizei, die es ermöglicht die Reflexion, den Modus der Rekursion des semantischen Vollzugs in einen Vollzug der Indikationsereignisse zu transferieren. So konstituieren sich ökonomische Sequenzen über kapitalistische Kalküle, weil sie an einem semantischen Profitprimat konditioniert werden und dann die einzelnen Ereignisse danach bewertet werden, ob sie Profit oder Verlust bringen. Semantiken konstituieren infolgedessen durch die Rigidisierung in ihrem Zentrum Strukturen.

In der Peripherie werden andere Distinktionen kombinierbar. Hier findet das, was Luhmann Ideenevolution nannte,<sup>63</sup> und bei Rancière als Politik begrifflich gefasst wird,<sup>64</sup> statt. Sie können, und dann handelt es sich um Politik, die Kontingenz zentraler Rigidität anzeigen und damit das doppelte Gewaltverhältnis situativ in ein einfaches Gewaltverhältnis überführen. Dem Feminismus gelang das, indem er die Asymmetrie der phallischen Totalität in die Distinktion Mann/Frau überführte. Sie stellt momenthaft Symmetrie her.

Symmetrie lokalisiert sich folglich nicht als Grundmotiv des Sozialen. Sie wird erst hergestellt: als Polizei oder als Politik. Symmetrie tritt dann sowohl als Zwang als auch als Emanzipation vom Zwang in Erscheinung.

## V

Ich fasse das Bisherige kurz zusammen. Die zentrale Annahme der postfundamentalen Systemtheorie ist, dass kommunikative Operationen nicht ausschließlich rekursiv, sondern auch iterativ verfasst sind. Daraus folgt, dass Indikationen vollzogen werden, die keine Distinktion kommunizieren und keine Unterscheidung blind benutzen, sondern vielmehr als *différance* vollzogen werden. Ihrer Konstituierung als *différance* erzeugt einen Mangel an Distinktivität, der durch einen Aufschub, der vielleicht niemals eingelöst werden wird, und durch einen Entzug der Distinktion im konstitutiven Außen produziert wird. Das führt dazu, dass Indikationsereignisse außerhalb des Sinnmediums vollzogen werden. Beobachtungen, die im Sinnme-

dium operieren, führen Reflexion durch Kommunikation von Distinktion ein. Sie überprägen die Unbestimmtheit der Indikation, indem sie durch eine differenzielle Kontamination festlegen, wodurch das Unbestimmte des unmarked state bestimmt sei. Dennoch können sie den Mangel der *différance* nicht kompensieren, weil auch sie als Rekursionsereignisse einer iterativen Produktion durch ein konstitutives Außen bedürfen. Gesellschaft entwickelt Semantiken, um den unbestimmten Distinktionsgebrauch im konstitutiven Außen zu rigidisieren, das heißt das ‚wilde Denken‘<sup>65</sup> psychischer Systeme durch Sanktionierung und Disziplinierung zu restringieren. Semantiken ordnen sich über den Grad der Rigidisierung des Gebrauchs von Distinktion. Je zentraler desto rigider muss eine Distinktion verwandt werden, weil im Fall der Abweichung Sanktionierung und Disziplinierung erwartbar werden. Im Zentrum ist die Distinktion so rigide, dass die Freiheitsgrade derart eingeschränkt werden, dass die verfügbaren Distinktionen als vorausgesetzt nicht mehr artikulationsbedürftig erscheinen. Das führt zu einer unterstellten Internalisierung im konstitutiven Außen, sodass sie nur noch als Indikationen kommuniziert werden brauchen. Empirische Anzeichen dafür sind die Kämpfe der Identitätspolitik, sobald etablierte Distinktionen infrage gestellt werden: etwa Gender.<sup>66</sup> Die Kommunikation kreuzt in den Modus der Iteration, in den strukturellen Vollzug der nicht mehr reflektiert, den es nicht mehr durch Distinktion zu erreichen gelingen kann, weil Distinktion schon ein Additiv hinzufügen muss. Daraus resultiert ein konstitutives Gewaltverhältnis der Polizei, die am Moment des Kreuzens von Semantik in Struktur die Rigidität des Zentrums durch Sanktionierung restabilisiert. Ein Zurückkehren von der Polizei in die Politik kann das doppelt konstitutive Gewaltverhältnis von differenzieller Kontamination und Legitimation in ein einfaches Gewaltverhältnis durch Kontingenzierung der Legitimation überführen. So setzt sich als Startfigur, als Beginn der postfundamentalen Systemtheorie, die Asymmetrie.

Sofern diese Überlegungen einer postfundamentalen Systemtheorie anerkannt werden, stellt sich die Theorie selbst zumindest als ein einfaches Gewaltverhältnis der differenziellen Kontamination dar. Ein doppeltes ist sie noch nicht, weil ihre randständige Positionierung im semantischen Apparat systemtheoretischer Theorieofferten, die Profilierung einer eigenen Polizei noch verhindert. Sie ist momentan viel mehr der Versuch die Polizei des systemtheoretischen Zentrums herauszufordern und die Legitimität der Grundbegriffe und Grundannahmen aufzulösen und in das symmetrische Verhältnis einer Theoriepolitik zu überführen. Das ist das Privileg der Peripherie. Sie kann aber niemals die Grundlosigkeit ihrer eigenen differenziellen Kontamination auflösen.



Die Theorie, erkennt sie das, muss entsprechend die eigenen Annahmen irritieren können, muss sich mit der Unbestimmtheit auseinandersetzen, um die eigene Totalität anzuzeigen und ihr Gewaltverhältnis einzugestehen. Durch ihre Zentralisierung, also durch Begriffsbildung, droht sie eine Polizei herzustellen, welche durch Gewalt regiert. Postfundamentale Systemtheorie muss darum auch eine kritische Theorie im Sinne des Kritikbegriffs, den Foucault entwickelte, sein.

Kritik ist nach Foucault eine Praktik, die es ermöglicht, sich nicht der Gouvernamentalität gänzlich ausliefern zu müssen, das heißt, die Polizei zurück in die Politik kreuzen zu lassen. Das erfolgt, indem die eigene Konstitution als Machteffekt greifbar wird, den es sich unterzuordnen nicht bereitwillig folge zu leisten gilt.<sup>67</sup> Das passiert, indem sie diskursive Distinktionen mit alternativen Distinktionen konfrontiert. Solange die Theorie peripher innerhalb semantischer Theorieapparate positioniert ist, kann sie versuchen, Symmetrie durch Delegation etablierter Theorieunterscheidungen herbeizuführen. Sie geriert sich insofern als eine Praxis der Dekonstruktion. Ihr konstitutives Gewaltverhältnis der Überprägung kann sie jedoch nur auf eine paradoxe Weise überwinden. Durch eine Indifferenz des eigenen Operierens, ganz im Sinne von Agamben, indem die Theorie in die Struktur kreuzt. Aber nicht in der Weise, dass das konstitutive Außen noch diszipliniert wird, auf ein semantisches Zentrum zu referenzieren, sondern in der Weise, dass eine freie, aber nicht mehr kommunizierbare Verkopplung von Relationen im Denken erlaubt wird. Dadurch entsagt sich die Kommunikation der Gewalt, kann aber nur noch als Indikation operieren.<sup>68</sup> Die Konsequenz daraus ist, dass sich die Theorie aus der Theorie tilgt, weil keine Kontrolle mehr über Bedeutungen von Reflexionen vollzogen werden kann, weil lediglich Arbitrarität vorherrschen würde. So muss auch postfundamentale Systemtheorie, will sie noch Begriffe elaborieren können, ein konstitutives Gewaltverhältnis sein, wie jeder Distinktionsgebrauch, kann aber in ihrer Theoretisierung gerade das als einen Endpunkt setzen, der im Anfang schon vorausgesetzt gewesen ist. Das gesetzte Fundament ist jetzt diskreditiert und zugleich legitimiert, weil es die Voraussetzung seiner eigenen Diskreditierung ist.

Mit dieser Haltung gilt es, die Begriffe der Systemtheorie zu dekonstruieren, und entsprechend, ganz der Aufforderung Luhmanns, sie umzuschreiben, zu gehorchen. Dabei gilt es immer, die Operation und damit auch die Beobachtung, in Rücksichtnahme auf ihr konstitutives Außen als ihre Bedingung, darauf zu beziehen, wie im Begriff mit seiner eigenen differentiellen Kontamination verfahren wird. Das Theorieprogramm der postfundamentalen Systemtheorie dekliniert ab nun die Begriffe der Systemtheorie durch, indem sie ihnen den Sinn zu entziehen versucht. Dabei wird insbesondere relevant werden, Systeme nicht als Oszillato-

ren von Zwei-Seiten-Form zu begreifen, sondern sie vielmehr als Produzenten der differentiellen Kontamination selbst aufzufassen. Wenn es Theorie gelingt, die darin enthaltene Polizei anzugreifen und in die Symmetrie der Politik zurückzukreuzen, kann es gelingen die Kontamination aus einem Sanktionsverhältnis, aus einem Disziplinarregime zu lösen und in der Symmetrie der Politik situativ außer Kraft zu setzen. Das heißt, ihre Fundamente kontingent zu setzen.

## Anmerkungen

- 1 Der Vortrag wurde am 02.11.2019 bei MoMo-Berlin im Tiyatrom Theater gehalten.
- 2 Luhmann, Niklas (2009): Unverständliche Wissenschaft: Probleme einer theorieeigenen Sprache. In: ders.: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. 5.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 193-201. 201.
- 3 Ähnlich Göbel, Andreas (2000): Theoriegenese als Problemgenese. Eine problemgeschichtliche Rekonstruktion der soziologischen Systemtheorie Niklas Luhmanns. Konstanz: UVK. 10ff.
- 4 Luhmann, Niklas (2017): Systemtheorie der Gesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- 5 Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 14.
- 6 von Foerster, Heinz (2010): Für Niklas Luhmann: Wie rekursiv ist Kommunikation?. In: Ofak, Ana/ von Hilger, Philipp (Hrsg.): Rekursion. Von Faltungen des Wissens. Paderborn: Wilhelm Fink. 25-45, 29.
- 7 Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 78.
- 8 Für die Begriffe Operation, Beobachtung, Kommunikation, Sinn, Semantik, Struktur und Temporalität ist das in Fuhrmann, Jan T. (2019): Postfundamentale Systemtheorie. Wien: Passagen. erfolgt.
- 9 Früh: Luhmann, Niklas (2009): Schematismen der Interaktion. In: ders.: Soziologische Aufklärung 3. Soziales System, Gesellschaft, Organisation. 5.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 93-114. Deutlich später bspw. Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 111.
- 10 Butler, Judith (1992): Contingent Foundations: Feminism and the Question of ‚Postmodernism‘. In: dies./ Scott, Joan W. (Hrsg.): Feminist Theorize The Political. New York & London: Routledge. 3-21.
- 11 Marchart, Oliver (2013): Das unmögliche Objekt. Berlin: Suhrkamp.
- 12 von Foerster, Heinz (2010): Für Niklas Luhmann: Wie rekursiv ist Kommunikation?. In: Ofak, Ana / von Hilger, Philipp (Hrsg.): Rekursionen. Von Faltungen des Wissens. Paderborn: Wilhelm Fink. 25-45. 29.
- 13 Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 194.
- 14 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 57.
- 15 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 74 Fn.94.
- 16 Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 654.
- 17 Luhmann, Niklas (1993): Die Paradoxie der Form. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Kalkül der Form. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 197-212. 199f.
- 18 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 63f.; Luhmann, Niklas (1993): Zeichen als Form. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Kalkül der Form. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 45-69. 49.
- 19 Spencer-Brown, George (1999): Gesetze der Form. Laws of Form. Lübeck: Bohmeier. 1.
- 20 Genç, Metin (2016): Ereigniszeit und Eigenzeit. Zur literarischen Ästhetik operativer Zeitlichkeit. Bielefeld: transcript. 32f.
- 21 Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 74.
- 22 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 71.
- 23 Luhmann, Niklas (2008): Sinn, Selbstreferenz und soziokulturelle Evolution. In: ders.: Ideenevolution. 7-72. 35.
- 24 Luhmann, Niklas (1991): Wie lassen sich latente Strukturen beobachten? In: Watzlawick, Paul/ Krieg, Peter (Hrsg.): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper. 61-74. 67, 70.
- 25 Spencer-Brown, George (1999): Gesetze der Form. Laws of Form. Lübeck: Bohmeier. 60.
- 26 Luhmann, Niklas (1991): Wie lassen sich latente Strukturen beobachten? In: Watzlawick, Paul / Krieg, Peter (Hrsg.): Das Auge des Betrachters. Beiträge zum Konstruktivismus. München: Piper. 61-74. 71.
- 27 Luhmann, Niklas (2008): Sinn, Selbstreferenz und soziokulturelle Evolution. In: ders.: Ideenevolution. 7-72. 34.
- 28 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 51.
- 29 Luhmann, Niklas (1993): Die Paradoxie der Form. In: Baecker, Dirk (Hrsg.): Kalkül der Form. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 197-212. 204.
- 30 Fuchs, Peter (1995): Die Umschrift. Zwei kommunikationstheoretische Studien: „japanische Kommunikation“ und „Autismus“. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 24-29.

- 31 Luhmann, Niklas (1998): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 74.
- 32 In abgewandelter Form zu Bourdieu, Pierre (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. *Leçon sur leçon*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 19.
- 33 Ort, Nina (2000): Das erkenntnistheoretische Spiegelstadium. Oder: Die Unbeobachtbarkeit des Beobachtbaren. In: Jahraus, Oliver/ dies. (Hrsg.): *Beobachtungen des Unbeobachtbaren. Konzepte radikaler Theoriebildung in den Geisteswissenschaften*. Weilerwist: Velbrück Wissenschaft. 296-313. 310.
- 34 Fuhrmann, Jan T. (2019): *Postfundamentale Systemtheorie*. Wien: Passagen. 41-46.
- 35 Butler, Judith (2015): *Notes Toward a Performative Theory of Assembly*. Cambridge: Harvard University Press. 29.
- 36 Fuhrmann, Jan T. (2019): *Postfundamentale Systemtheorie*. Wien: Passagen. 137-141.
- 37 Foucault, Michel (1991): *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a.M.: Fischer Wissenschaft.
- 38 Spencer-Brown, George (1999): *Gesetze der Form. Laws of Form*. Lübeck: Bohmeier.
- 39 Butler, Judith (1997): *Körper von Gewicht*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 286.
- 40 Derrida, Jacques (1999): *Die Différance*. In: ders.: *Randgänge der Philosophie*. 2.Aufl. Wien: Passagen. 31-56.
- 41 Ortmann, Günther (1995): *Formen der Produktion. Organisation und Rekursivität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 81.
- 42 Spencer-Brown, George (1999): *Gesetze der Forma. Laws of Form*. Lübeck: Bohmeier. 50f.
- 43 Fuhrmann, Jan T. (2019): *Postfundamentale Systemtheorie*. Wien: Passagen. 41f.
- 44 Spencer-Brown, George (1999): *Gesetze der Form. Laws of Form*. Lübeck: Bohmeier. 60.
- 45 Spencer-Brown, George (1999): *Gesetze der Form. Laws of Form*. Lübeck: Bohmeier. 60.
- 46 Derrida, Jacques (1991): *Gesetzeskraft. Der „mystische Grund der Autorität“*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 83.
- 47 Im Deutschen als „Triff eine Unterscheidung.“ (Spencer-Brown, George (1999): *Gesetze der Form. Laws of Form*. Lübeck: Bohmeier. 3.) weniger markant.
- 48 Irigaray, Luce (1991): *Ethik der sexuellen Differenz*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 130.
- 49 Luhmann, Niklas (2008): *Sinn, Selbstreferenz und soziokulturelle Evolution*. In: ders.: *Ideenevolution*. 7-72. 35.
- 50 Luhmann, Niklas (1996): *Frauen, Männer und George Spencer Brown*. In: ders.: *Protest. Systemtheorie und soziale Bewegungen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 107-155. 114-121.
- 51 Ausführlicher Hall, Stuart (1999): *Ethnizität: Identität und Differenz*. In: ders.: *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argumente. 108-166. 91f.; 94.
- 52 Hetzer, Anna (2019): *flaneuses*. In: Düandar, Özlem Ö./ Göhring, Mia/ Othmann, Ronya/ Sauer, Lea (Hrsg.): *Flexen. Flâneusen\* schreiben Städte*. Berlin: Verbrecher Verlag. 129.
- 53 Fuhrmann, Jan T. (2019): *Postfundamentale Systemtheorie*. Wien: Passagen. 143-146.
- 54 Laclau, Ernesto/ Mouffe, Chantal (2006): *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus*. 3.Aufl. Wien: Passagen. 141.
- 55 Zu verstehen in Bezug auf Luhmann, Niklas (2009): *Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien*. In: ders.: *Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*. 6.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 212-240.
- 56 Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 51.
- 57 Fuhrmann, Jan T. (2019): *Postfundamentale Systemtheorie*. Wien: Passagen. 119-146.
- 58 Fuhrmann, Jan T. (2018): *Vom speziellen zum allgemeinen kapitalistischen Kalkül*. In: *Streifzüge* <https://www.streifzuege.org/2018/vom-spezialen-zum-allgemeinen-kapitalistischen-kalkuel/>.
- 59 Simmel, Georg (1930): *Philosophie des Geldes*. 5.Aufl. München & Leipzig: Duncker & Humblot. 208
- 60 Lotman, Jurij M. (1990): *Über die Semiosphäre*. In: *Zeitschrift für Semiotik* 12(4). 287-305.
- 61 Lotman, Jurij M. (2010): *Die Innenwelt des Denkens*. Berlin: Suhrkamp. 170, 178f.
- 62 Rancière, Jacques (2018): *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. 7.Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 39f.
- 63 Luhmann, Niklas (1998): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 537.
- 64 Im Sinne von Rancière, Jacques (2018): *Zehn Thesen zur Politik*. Wien: Passagen. 29, 33., der Politik als die Konstitution eines Unterschieds auffasst, die, im Gegensatz zur Polizei als Exekutive des Unterschieds, Kontingenz produziert.
- 65 Hier sei nicht auf Lévi-Strauss verwiesen, sondern auf ein Denken, welches in seiner Artikulation als Devianz auffällt, die in der Kommunikation so erscheint, als sei sie nicht affirmierbar, weil sie nicht der vorausgesetzten Struktur folgt. Das wilde Denken wird dabei einerseits registriert durch Exterozeption und kommunikativ nicht markiert, aber dennoch kommunikativ sanktioniert oder ein solches durch Abwertung markiert.

- 66 Zum Problem der Identitätspolitik Quent, Marcus (2018): Kon-Formismen. Die Neuordnung der Differenzen. Leipzig: Merve.
- 67 Foucault, Michel (1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve. 15.
- 68 Losoncz, Mark (2015): Macht und die indifferente (Im)Potenzialität in Agambens Philosophie. In: Ranković, Željko/ Jovanov, Rastko/ Müller, Jan (Hrsg.): Politiken des Lebens. Technik, Moral und Recht als institutionelle Gestalten der menschlichen Lebensform. Belgrad: Institut für Philosophie und Gesellschaftstheorie. 55-79, 57-62.